

Erkenntnis, sondern der Tugend" (156). „Gott offenbart sich in seiner Welt, und dadurch erweist sich mein Umgang mit dieser Welt als Umgang mit Gott selbst, d. h. als Glauben" (146). J. Endres.

MELSEN: Andreas G. M. van: *Ethik und Naturwissenschaft*. Eine Besinnung auf den Zusammenhang zwischen Natur und Sittlichkeit. Köln 1967: Verlag Bachem. 250 S. DM 12,—.

Zwar geht der Inhalt des Buches noch über das hinaus, was der Titel ankündigt, doch ist das Verhältnis von Naturwissenschaft und Ethik überall das eigentliche Anliegen des Verfassers. Und gerade die umsichtige Behandlung dessen, was die heutigen Einsichten der Naturwissenschaften für die Ethik bedeuten, welche Folgerungen und Forderungen sich daraus für deren eigene Aufgaben ergeben, ist für den Ethiker eine willkommene Bereicherung.

Es wird ihm zunächst klar gemacht, daß viele Erkenntnisse naturwissenschaftlicher Art auch für ethische Grundfragen bedeutsam sind. In ihrer früheren Gestalt hatte die Naturwissenschaft nur eine lose Verbindung zur Ethik. Das ist anders geworden, seitdem die eigentümliche Forschungsweise der Naturwissenschaft das Experiment geworden ist. Damit werden Theorie und Praxis, die früher als getrennt angesehen wurden, miteinander betätigt. Daraus schon ergibt sich eine engere Verbindung von Naturwissenschaft und Ethik, die sich unter sittlichem Aspekt ja geradezu mit dem handelnden Menschen befaßt.

Besonders wichtig für die ethische Betrachtung ist jedoch das neue Bild von der Welt im allgemeinen und vom Menschen im besonderen, das die Naturwissenschaft heute vorlegt. An die Stelle der früheren Statik und der festen Formen tritt Dynamik und Gestaltbarkeit; die Welt wird mehr und mehr zu einem Rohstoff, der dem Menschen zur Gestaltung übertragen ist; die Natur, früher als *artis magistra* angesehen, wird zu einer *artis materia*. Von der Natur hervorgebrachte Formen erscheinen jetzt vielfach nur als zufällige Aktualisierungen von vielen anderen, in der Welt enthaltenen Möglichkeiten. So verlieren diese Formen ihren geheiligten und normativen Charakter. Der Mensch kann und darf sie ändern, statt sie nur zu betrachten und erkenntnistümlich in sich aufzunehmen.

Diese Einsichten zwingen Philosophen und Ethiker, manche ihrer bisherigen Aussagen über Welt und Mensch zu ändern. Naturwissenschaftliche Erkenntnisse erzeugen zudem neue Lebensformen, für die der Ethiker entsprechende sittliche Normen zu suchen hat. Zudem muß der Ethiker auch jene Richtlinien liefern, die den Umgang des Naturwissenschaftlers mit seinen Forschungsgegenständen bestimmen sollen.

Aus dem Gesagten folgt jedoch nicht, daß die „Natur“ einfach aufhörte, normierend für das menschliche Handeln zu sein. Auch die naturwissenschaftlichen Erkenntnisse haben auf die der Ethik nicht nur einen abbauenden, sondern ebenso einen festigenden Einfluß. Das gilt nicht zuletzt für die Tatsache der menschlichen Freiheit, die für alle ethischen Aussagen von grundlegender Bedeutung ist.

Wenn man diese oder jene Behauptung des Verfassers auch mit einem Fragezeichen versehen möchte, stimmt man dem Ganzen doch dankbar zu. J. Endres.

FUCHS, Josef: *Moral und Moraltheologie nach dem Konzil*. Freiburg 1967: Verlag Herder. 104 S. kart. DM 8,80.

Der Verf. ist Professor für Moraltheologie an der Gregoriana in Rom und einer der Autoren des Mehrheitsgutachtens in der päpstlichen Kommission für Familienfragen und Geburtenregelung (vgl. Herder-Korr. 21 [1967] S. 422). Er ist durch seine Arbeiten in Fragen der Grundlagen- und Sexualmoral bekannt geworden. Im vorliegenden Buch veröffentlicht er drei Beiträge zu der vom Konzil geforderten Erneuerung der Moraltheologie. Der erste Beitrag ist der wichtigste. Er ist die Übersetzung eines in der römischen Zeitschrift „Periodica de re morali, canonica, liturgica“ (Jg. 55 [1966] S. 499—548) erschienenen Kommentars des Verf. zum Konzilsdekret über die Priesterausbildung. Das Konzil wünscht eine „Vervollkommnung der Moraltheologie, die, reicher genährt aus der Lehre der Schrift, in wissenschaftlicher Darlegung die Erhabenheit der Berufung der Gläubigen in Christus und ihre Verpflichtung, in der Liebe Frucht zu tragen für das Leben der Welt, erhellen soll...“ (Ausgabe: Herder-Bücherei, Nr. 270—273, 1966, S. 306). Entsprechend handelt F. über die Grundwahrheit der Moraltheologie („die erhabene Berufung der Gläubigen in Christus“), über ihre Grundpflicht („in Liebe Frucht bringen für das Leben der Welt“), über die Lehre der Bibel (als den „Nährboden“ der christlichen Moraltheologie), über den wissenschaftlichen Charakter und die notwendige Erneuerung der Moraltheologie. Nachdrücklich wird die „Berufung in Christus“ als die „Grundkategorie“ der christlichen Sittlichkeit an Stelle einer lange Zeit üblichen Darstellung der Moral als Gesetzeswissenschaft hervorgehoben. Diese Grundkategorie bewahrt die Moral vor dem Charakter einer Sammlung von unpersönlichen Gesetzen und Verpflichtungen und rückt andererseits die Gebote und Gesetze — weit davon entfernt, sie zu bagatellisieren — in das richtige Licht und an den ihnen zustehenden Platz. Das sittliche Tun erscheint in dieser Sicht als die personale Antwort des Menschen auf den Gnadenruf Gottes in Christus. Diese Antwort schöpft aus der Bibel als ihrer Hauptquelle

und ist zusammengefaßt und konkretisiert in der Grundforderung der Liebe auf allen Gebieten des Lebens. Den Nachweis des Wissenschaftscharakters der Moralthologie führt F. im Hinblick auf ihre Beziehungen zu Kerymatik, Kasuistik, Anthropologie, Ethik und Dogmatik und in der Konfrontierung mit anderen christlichen und nichtchristlichen Morallehren. Im Rahmen dieser Thematik werden die Hauptthemen der heutigen moraltheologischen Diskussion sowie die wichtigsten Forderungen an eine im Geiste des Konzils erneuerte katholische Sittenlehre vorgelegt. Sie vermitteln das überzeugende Bild einer Moralthologie, die sachgemäß und zeitgemäß ist: nicht eine bloße Prinzipien- und Gebotslehre, erst recht keine Sündenlehre, auch keine Sammlung von Anweisungen für den Beichtvater, sondern die frohe Botschaft von der Berufung des Gläubigen in Christus für unsere Zeit und Welt. F. weiß, daß die Moralthologie „die Vollkommenheit, die das Konzil wünscht, strenggenommen noch nie besessen“ hat (S. 58.— Wird oder kann sie sie jemals in zufriedenstellender Weise erreichen?). Er versteht die Mahnungen des Konzils auch als Hinweis auf bedeutsame vorhandene Ansätze erneuerten moraltheologischen Denkens, z. B. bei Fr. Tillmann und B. Häring (S. 59—61; die Anmerkungen geben eine Übersicht über die wichtigsten diesbezüglichen Veröffentlichungen). Sie zeigen sich vor allem im deutsch-französischen und angelsächsischen Sprachgebiet und haben, aufs Ganze gesehen, eine verheißungsvolle Entwicklung in der Moralthologie in die Wege geleitet. Vielleicht schien es dem Verf. wichtig, besonders die Leser seines ursprünglichen Artikels in den „Periodica ..“ (s. o.) nachdrücklich auf diese vom Konzil begrüßten Ansätze aufmerksam zu machen. Sie gelten aber für alle, denen die Erneuerung moraltheologischen Denkens in Grundsatz- und Methodenfragen am Herzen liegt. Somit gehört dieses Buch, dessen weitere Beiträge Einzelthemen weiter ausführen (II. Christliche Sittlichkeit als Moral der Berufung in der Person Christi, als Moral der Gemeinschaft der Kirche und als Moral für die Welt von heute. III. Das Gesetz Christi), nicht nur in die Fachliteratur des Moraldozenten und -studenten, sondern als gute Orientierungshilfe auch in die Hand des Seelsorgers, der beauftragt ist, die christliche Sittlichkeit in der Verkündigung zu entfalten.
H. J. Müller.

Jugend in der modernen Gesellschaft. Hrsg. von Ludwig v. FRIEDEBURG. Neue Wissenschaftliche Bibliothek, Band 5. Soziologie. Köln 1966: Verlag Kiepenheuer & Witsch. 564 S. kart. DM 22,80.

Klagen der Eltern über die heranwachsenden Söhne und Töchter sowie Unzufriedenheit der jungen mit der älteren Generation gab es schon immer im Laufe der Zeit. Diese Klagen können darum die jeweils besonderen Probleme der Jugend in einer bestimmten Gesellschaft nicht aufzeigen. Nach den Ursachen dieser Probleme muß gefragt werden. Zu den bedeutendsten gehören die gesellschaftlichen Bezüge. Hier sieht die Soziologie ihr spezifisches Aufgabenfeld.

Der vorliegende Band versteht sich als eine Sammlung von Beiträgen, welche die verschiedensten Bereiche der „Welt der Jugend“ unter soziologischen Aspekten darstellt und untersucht. Schon ein kurzer Blick in das Inhaltsverzeichnis läßt den weitgesteckten Rahmen erkennen, und die Namen der Autoren machen von vorneherein klar, daß die beobachteten Phänomene keineswegs einheitlich beurteilt werden.

Der erste Teil des Buches steht unter dem Thema: Jugend und moderne Gesellschaft. Die formalsoziologische Analyse des Generationsproblems von Karl Mannheim aus dem Jahre 1928 steht am Anfang der Untersuchungen. Mannheim hat mit seinem Hinweis, daß soziologisch bedeutsame Kräfte die Folge und Bedeutung neuer Generationsstile bestimmen, die soziologische Diskussion über das Verhältnis von Lebensalter und Gesellschaft eröffnet. Der Beitrag des israelischen Soziologen Samuel N. Eisenstadt entfaltet systematisch „den Zusammenhang zwischen der Sozialstruktur einer Gesellschaft und der Differenzierung ihrer Mitglieder nach dem Lebensalter“. In den vorindustriellen europäischen Kulturen ist das Lebensalter in Verbindung mit dem Familienstatus ein Hauptkriterium der Rollenzuteilung. In der modernen Gesellschaft, in welcher die Familie ihre zentrale Position verloren hat, vermag sie „den Zugang zum vollen sozialen Status der Erwachsenen nicht mehr zu gewährleisten und zu regulieren“. Das Lebensalter als soziales Kriterium verblaßt. Altersunterschiede haben nicht mehr die traditionelle Bedeutung als gesellschaftliche Strukturprinzipien. Gruppierungen Gleichaltriger gewinnen nun an Gewicht. Sie dienen der Sozialisierung der nach Unabhängigkeit von den Eltern strebenden Heranwachsenden. Mit dieser Hypothese ist man bei einer der Hauptkontroversen heutiger Jugendforschung. Dieser Diskussion gelten die folgenden Beiträge. Es geht um die Frage, inwieweit sich die Gruppen gleichaltriger Jugendlichen zu einer „Teilkultur der Gesellschaft“, zu einer eigenständigen Jugendwelt vereinen. Die empirischen Beobachtungen deuten eher auf eine Anpassung der Jugendlichen an die Gesellschaft als auf eine Absonderung von ihr.

Hinsichtlich der amerikanischen Situation vertreten dies Frederick Elkin und William A. Westley gegen Robert Bell. Mit den deutschen Vorstellungen von einer eigenständigen Jugendwelt und der Gemeinschaft als jugendgemäße Sozialform setzt sich Helmut Schelsky auseinander, dessen Beitrag seinem bekannten Werk „Die skeptische Generation“ entnom-